

STEFANIE LASTHAUS

DER  
ONYXPALAST

WO DIE SEELEN BRENNEN



STEFANIE LASTHAUS

DER  
ONYXPALAST

WO DIE SELEN BRENNEN

Roman

penhaligon

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2025

Copyright © 2025 Stefanie Lasthaus

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Langenbuch & Weiß Literaturagentur.

Copyright der Originalausgabe © 2025 by Penhaligon

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung: © Anke Koopmann | Designomicon

Umschlagmotive: Palast: © Elm Haßfurth | birbstudio.com; Rosen, Ornament,

Totenkopf: © shutterstock (higyou, Sinung Wahyono, Raland)

Karte: © Elm Haßfurth | birbstudio.com

SH · Herstellung: fe

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3350-2

[www.penhaligon.de](http://www.penhaligon.de)

*Für alle, die Funken hüten,  
bis sie wieder zu Flammen werden*





## GWEN

»Würdest du mir verraten, was du ... Verflucht noch mal, Gwen!«

Vander duckte sich und hob beide Hände über den Kopf, als ich zielte und warf. Es war gut möglich, dass mein Bruder seine Reflexe in all den Jahren bei der Polizei verfeinert hatte – oder er hatte doch etwas aus der Zeit in Annwyn mit zurück in die Welt der Lebenden genommen.

So wie ich. An manchen Tagen war ich schreckhafter als sonst und verteidigte mich mit dem erstbesten Gegenstand, den ich in die Finger bekam – so wie jetzt. Das Buch verfehlte Vanders Kopf um Haaresbreite, prallte gegen die Wand, wo es eine Delle hinterließ, und polterte zu Boden, direkt vor seine Füße.

Er starrte es an. »Ist das etwa ...?«

»Ein Hardcover, ja. Tut mir leid.« Ich stand auf und massierte mir die rechte Schulter, da sich der Druck, den ich in den vergangenen Tagen mehr und mehr spürte, dort zu sammeln schien. Oder ich bildete mir das ein, um ihn endlich lokalisieren und etwas dagegen tun zu können. Was nicht funktionierte, weil ich mir nicht nur Sorgen machte, sondern auch dauerangespannt war und mich hilflos fühlte.

Immerhin ahnte ich, dass Sicherheit für mich und damit vielleicht auch für Vander nichts weiter als ein netter Wunschtraum war.

Mir war klar, dass mir hier in der Wohnung, die ich mit meiner Schwester teilte, eher keine Gefahr drohte. Trotzdem mochte ich es nicht, wenn jemand überraschend hinter mir auftauchte.

Vander deutete auf den Rucksack auf dem Bett. »Was hast du vor.« Es klang düster und weit mehr nach einem Befehl als nach einer Frage.

In den vergangenen Wochen hatte er immer mehr zu dem Menschen zurückgefunden, der er vor seiner Reise in die Anderwelt gewesen war, von wo ich ihn nach seinem Tod zurückgeholt hatte. Manchmal starrte er noch mit diesem Ausdruck ins Nichts, der mir verriet, dass er an die Nachwelt dachte und daran, wie er nach seiner Rückkehr in seinem Grab aufgewacht war. Vander hatte es schon immer geholfen, wenn er sich um Probleme kümmern musste, also schleppte ich seither so viele an wie nur möglich: Ich zeigte ihm den Platten an meinem Rad, den ich angeblich nicht selbst geflickt bekam – was er mir nicht glaubte, aber er behob ihn dennoch. Dann war da die Tapete in Maris Wohnzimmer, die sich immer mehr löste und ohnehin mal erneuert werden musste. Und ich erzählte ihm von der Ratte, die urplötzlich im Hausflur auftaucht war und Mari einen Mordsschreck verpasst hatte. Zwar war ich sicher, dass es sich in Wahrheit um den Hund von Mrs Drenstein aus dem Erdgeschoss gehandelt hatte und das Treppenhaus einfach zu schlecht beleuchtet war, doch ich rief Vander trotzdem an, damit er unsere Wohnung dreimal durchsuchte. Es tat ihm gut, den Retter in der Not zu spielen und seine jüngste Schwester vor dem Verderben aus vier Pfoten und Fell zu bewahren. In solchen Momenten sah er nicht mehr so verloren aus, und das machte mir Hoffnung.

Jetzt halfen mir allerdings weder ein hilfloser Augenaufschlag

noch das Zupfen an dem Faden an meiner Jeans, und ich würde ihn auch nicht damit ablenken können, dass einer der Küchenhocker wackelte.

»Gwen?« Vander verfiel in seinen Officer-Verhörton. Dabei spielte er mit dem Anhänger an seinem Hals, ein schlichtes V aus Silber, das ihm Mari vor einigen Jahren zum Geburtstag geschenkt hatte.

Ich zuckte die Schultern. »Ich muss hier mal raus.«

»Und dafür nimmst du ausgerechnet den Gegenstand mit, den uns Cissa hinterlassen hat?«

Mist. Warum hatte ich den Rucksack vorhin nicht einfach schnell geschlossen?

*Den Gegenstand.*

Ich wünschte, ich hätte den verdammten Anhänger nie gefunden, auf dieser Party, neben den beiden Toten. Jemand aus dem Totenreich war in meinem Umfeld aufgetaucht, hier in Cardiff, und hatte zwei Menschen ermordet. Es war Cissas Botschaft an mich gewesen, weil ich geholfen hatte, ihren Anschlag in Annwyn zu vereiteln. Allein bei dem Gedanken daran verspürte ich den Drang, mir die Hände an den Oberschenkeln abzuwischen, weil es sich manchmal noch immer so anfühlte, als klebte Blut daran. Oder etwas Schlimmeres. Schuld und ein düsteres Omen.

Ich starrte meinen Bruder böse an, stapfte an ihm vorbei zur Tür und lauschte. Ein Rauschen kam vom anderen Ende der Wohnung; Mari war noch im Bad beschäftigt. »Ich kann ihn schlecht hierlassen«, zischte ich und fuhr herum. »Was, wenn jemand auftaucht, um ... ich weiß nicht, ihn zurückzuholen?«

Er verschränkte die Arme vor der Brust und wirkte sofort doppelt so breit. Wenn er zudem wie jetzt die dichten Augenbrauen zusammenzog, ließ ihn das finster aussehen – für irdische Verhältnisse. Neben ihm erschien ich mit meiner hellen Haut und den weißblond gefärbten Haaren regelrecht zart.

»Erzähl mir keinen Mist.« Vander starrte über meine Schulter ins Nichts und dachte vermutlich daran, was in der Totenwelt geschehen war. Ich hasste es, ihn daran erinnert zu haben. Cissa hatte ihn in den Tod gelockt und seine Schwachstellen genutzt – Menschen, die er liebte, beziehungsweise, in die er glaubte, sich verliebt zu haben –, um ihn zu erpressen und zu einem Instrument ihrer Rache zu machen.

Bei mir war es andersherum gewesen; mich hatte sie erst erpresst und dann töten lassen. Wahrscheinlich erinnerte sich Vander vor allem daran: dass ich gestorben und noch in Annwyn mit Osiris' Hilfe wiedererweckt worden war, während er selbst in seinem Grab auf dem Thornhill Cemetery ins Leben zurückgekehrt war.

Damals war er geduldiger gewesen als jetzt. »Du ziehst nicht einfach so los und nimmst das Ding mit. Etwas ist passiert, oder?« Seine Finger knackten, als er sie bog und streckte.

Das fragte er ernsthaft? »Natürlich, und das weißt du«, flüsterte ich. »Ein vor langer Zeit verstorbene Miststück hat zwei Menschen töten und mir diese Botschaft zukommen lassen. Seitdem ...« Ich hob die Arme und ließ sie wieder fallen. »Jedes Mal, wenn jemand auf der Straße herumschreit, denke ich zuerst, es wäre einer ihrer Gefolgsleute, der mich auffordert herauszukommen, damit er mir ein Messer zwischen die Rippen stecken kann.«

»Wenn irgendwer draußen rumbrüllt, könnte es höchstens Glen Harris sein, weil ich ihn vor Jahren verprügelt hab und er noch immer auf dich steht«, sagte er und zwinkerte mir zu.

Ich hätte ihn jedes Mal umarmen können, wenn sein Humor auf diese Weise zurückkehrte, aber als Schwester war ich verpflichtet, ihm ein Kissen an den Kopf zu werfen. Als Kompromiss zielte ich schlecht, und Vander fing es lässig mit einer Hand auf.

»Ernsthaft, Gwen. Du gehst nicht zurück, oder?«

Ich ließ mir Zeit mit der Antwort. Vander hatten die Ereignisse in Annwyn aus der Bahn geworfen – und die Tatsache, dass

er Cosma nicht wiedergefunden hatte. Ich war froh darüber und wusste nicht, wie ich auf die Frau reagiert hätte, wegen der mein Bruder in der Totenwelt gelandet war. Gute Freundinnen wären wir niemals geworden, doch vielleicht war zumindest sie glücklich, weil sich ihr Wunsch erfüllt hatte und sie Göttern begegnet war, zu denen sie so lange gebetet hatte. Vander schien allmählich über sie hinwegzukommen. Zumindest klang er fast schon sachlich, wenn er sie erwähnte, was nur noch selten vorkam.

»Nein. Mein Platz ist hier.« Es war die Wahrheit, auch wenn sie jedes Mal dafür sorgte, dass sich ein Knoten in meinem Magen bildete. Weil es manchmal mehr als eine Wahrheit gab. »Abgesehen davon habe ich keine Ahnung, wo genau sich ein zweiter Übergang befinden könnte. Und ich habe nicht vor, mich auf gut Glück in jeden Abgrund in Wales zu stürzen.« Es existierten mehrere Verbindungen zwischen unseren Welten, zwischen den Lebenden und den Verstorbenen. Einen Übergang hatte ich für immer verschlossen, als ich Arans Amulett in die Schlucht am Castell Coch geschleudert hatte. Laut Vander gab es einen weiteren draußen in den Brecon Beacons, wo er und Cosma zum ersten Mal auf Cissa getroffen waren.

Ihr würde ich dort nicht begegnen. Zum einen, weil Aran die Orte mit absoluter Sicherheit überwachen ließ, und zum anderen, weil sich die Bitch in Gefangenschaft befand. Zumindest war das der Fall gewesen, als Vander und ich Annwyn verlassen hatten. Gut möglich, dass Aran in der Zwischenzeit Cissas Seele ausgelöscht hatte.

Womit ich absolut einverstanden wäre.

Nichtsdestotrotz war die ganze Sache nicht vorbei. Die beiden Toten auf der Party konnten kein Zufall sein, ebenso wenig wie meine Träume von nebelverhangenen Gegenden, und auch wenn die Botschaft in eine bestimmte Richtung ging, wusste ich nicht, was noch geschehen könnte. Würde ich die Nächste sein, die mit

durchgeschnittener Kehle in einem Gebüsch endete? Oder Vander? Mari? Ich brauchte Antworten, ehe ich bei jeder Bewegung in meiner Nähe zusammenfuhr, und daher musste ich in die Gegend reisen, von der ich wusste, dass sie ein Tor nach Annwyn barg. Vielleicht war es der dümmste Plan des Jahrhunderts – oder aber die einzige Möglichkeit, um zu verhindern, dass weitere Menschen starben.

Ich ließ mich auf das Bett fallen. Vander zögerte, setzte sich neben mich und legte mir einen Arm um die Schultern. Zu ruppig für Sentimentalitäten, jedoch lang genug, um zu zeigen, wie ernst es ihm war.

»Warum gehst du dann?«

Diese Frage hatte ich befürchtet. Ich wollte ihn nicht anlügen nach allem, was wir zusammen durchgemacht hatten.

»Ich träume«, sagte ich also und schloss die Augen, doch ich musste mir die Bilder nicht ins Gedächtnis rufen. Sie waren permanent da, warteten darauf, hervorzubrechen und meinen Alltag in Chaos zu verwandeln. »Nur Bruchstücke und meist verschwommen, aber immer wieder dasselbe. Von einem Stein mit einer Inschrift, die zu weit weg ist, um sie zu lesen, und von einer Landschaft. Sie ist halb im Nebel verborgen, und ich denke, dass es sich um den Pen y Fan handelt.«

Es würde passen. Der Berg war immerhin Teil der Brecon Beacons und die höchste Erhebung in der Gegend, perfekt geeignet, um sich durch einen Übergang in die Anderwelt zu stürzen.

Vander packte mich bei den Schultern. »Bist du wahnsinnig?«

»Wer ist wahnsinnig und warum?«, erscholl Maris vergnügte Stimme aus dem Bad, ehe Zahnputzgeräusche ertönten. Sie war schon seit Tagen aufgedreht, da sie heute mit mehreren Freunden in den Urlaub nach Spanien flog. Zwei Wochen, in denen ich Zeit hatte, Dinge zu klären, von denen sie nichts mitbekommen sollte. Es passte hervorragend, da sich auch Mum eine Auszeit genommen

hatte und eine alte Schulfreundin in Schottland besuchte, die ihr hoffentlich den Kopf wusch, damit sie nach ihrer Rückkehr wieder auf die Füße kam. Die Reise war ein deutlicher Fortschritt, nachdem sie seit der Sache mit Vander jedweden Lebensfunken verloren und viele Tage apathisch in ihrem Bett oder auf dem Sofa verbracht hatte, aber mir war trotzdem bewusst, dass sie noch immer flüchtete. Vermutlich hatte sie endlich begriffen, dass sie nicht in der Lage war, unsere Familie zusammenzuhalten.

Vander und ich wechselten einen Blick. »Ich habe ihm erklärt, dass Coldplay in tausend Jahren nicht an Florence + the Machine heranreichen wird, doch Vander hat einfach einen schlechten Musikgeschmack. Plus einen Dickkopf«, rief ich zurück und erntete Ge- kicher.

Es wärmte mein Herz. Mari war so glücklich, seitdem wir drei wieder zusammen waren. »Das ist noch nicht alles«, flüsterte ich, nachdem ich mich vergewissert hatte, dass sie zurück im Bad war. »In den Träumen sehe ich eine Frau. Ich kann auch sie nicht erkennen, bin aber sicher, dass es sich um Hel handelt. Ich glaube, sie will mich treffen. Auf dem Pen y Fan. Das würde Sinn ergeben, wenn sich dort ein Übergang befindet.« Allein bei diesen Worten kribbelte es tief in meinem Bauch. Hel, die nordische Totengöt- tin, wollte mir mithilfe ihrer Traumwandelfähigkeit eine Botschaft übermitteln, und die konnte nur mit Aran zusammenhängen.

In all der Zeit seit meiner Rückkehr hatte ich ihn nicht verges- sen können. Anfangs hatte ich ihn mir bewusst ins Gedächtnis ge- rufen und vor mir gesehen, sobald ich in den Schlaf gedriftet war: sein ernstes, wundervolles Gesicht mit der harten Linie an Kinn und Kiefer, die Lippen, die mich so zärtlich und verlangend zu- gleich geküsst hatten, und die alten Zeichen, die sich über seine Haut zogen, dort, wo sein Auge in hellem Silber leuchtete. Ich hatte mich an seine Berührungen erinnert und mich dabei selbst gestreichelt – nur um mir frustriert die Bettdecke bis zum Kinn

zu zerren, weil der kleine Selbstbetrug nicht funktionierte. Noch immer hatte ich Arans Stimme im Ohr, als er mir schwor, mich in Sicherheit zu bringen. Die Sorge und die Entschlossenheit darin ließen meinen Puls jedes Mal losrasen – aber sie weckten auch dieses tiefe Gefühl, das zwischen uns herrschte und das wir nie in Worte gefasst hatten.

Weil es nicht nötig gewesen war. Aran hatte mir gezeigt, was er für mich empfand – mit Blicken, Berührungen und diesem kurzen Zögern, als wäre ich kostbarer als alles andere.

Nach und nach hatte ich mich gezwungen, nicht mehr an ihn zu denken. Manchmal funktionierte es, doch meist war ich mies darin, mich abzulenken, weil mein Herz andere Pläne hatte und sich nach einem Gott sehnte, mit dem ich niemals zusammen sein konnte.

Energisch riss ich mich aus den Erinnerungen. »Wenn sie mit mir reden will, muss es wichtig sein. Wir werden kaum über die guten alten Zeiten plaudern, Wein trinken und uns dann wieder voneinander verabschieden.«

Vander schüttelte den Kopf. »Zu gefährlich. Was, wenn es eine Falle ist?«

»Ich wüsste niemanden außer Hel, der über Träume kommunizieren kann. Und ich bin sicher, dass ich sie im Schlaf gesehen habe und nicht Cissa, falls du darauf anspielst.« Cissa bewegte sich anders. Eleganter, aber nicht so geschmeidig wie Hel, die regelmäßig auf dem Kampfplatz stand und größten Gefallen daran fand, jemanden zu Boden zu ringen und ihm ein Schwert an die Kehle zu halten.

Vander zog die Brauen weiter zusammen, sodass sie beinahe eine Linie bildeten. »Wir wissen nicht, was seit unserer Rückkehr im Totenreich passiert ist. Welche Kräfte noch im Spiel sind. Die Gestalt in deinen Träumen könnte auch eine andere Göttin sein. Eine, der nicht einmal du begegnet bist.«

Mir war klar, was er wirklich sagen wollte. *Nicht einmal ich*, die Aran so nahegekommen war und mehr über ihn wusste als viele andere, kannte sämtliche Geheimnisse der Totenwelten und des Onyxpalasts, der sie alle miteinander verband.

»Nein«, sagte ich und zupfte an dem Faden an meiner Jeans. »Das wissen wir nicht.« Er riss, und ich suchte einen neuen. »Ich werde nicht herumsitzen und warten, bis noch etwas Schlimmes geschieht.«

»Du weißt nicht, ob die Sache auf der Party ...«

Ich brachte ihn zum Schweigen, indem ich mit der Zunge schnalzte. »Nein, Vander, das weiß ich nicht, und ebenso wenig hast du eine Antwort darauf. Oder deine Kollegen bei der Polizei. Hab ich recht?« Ich nahm mir einen dritten Faden vor. »Wenn du mir sagst, dass ihr den Fall aufgeklärt habt und sich niemand Sorgen machen muss, weil der Täter hinter Gittern ist und die ganze Sache nichts mit uns zu tun hat, dann überlege ich mir den Ausflug noch mal.«

»Keine neuen Erkenntnisse«, sagte er düster.

Der Fall der beiden Toten auf der Bradley-Party war in den Nachrichten und tagelang Gesprächsthema in Cardiff gewesen. Aber dann gingen die Menschen wieder zum Alltag über und arrangierten sich mit der Situation, da ihnen nichts anderes übrig blieb. Sie mussten ihre Leben weiterführen, arbeiten, ihre Familien und Freunde treffen. Vielleicht waren sie für eine Weile aufmerksamer, wenn sie in der Dunkelheit unterwegs waren, und trugen Reizgas, Küchenmesser, Stricknadeln und andere Dinge mit sich herum, die sich zur Selbstverteidigung eigneten. Auch das würde in einigen Wochen vergessen sein. Lediglich jene, die den Toten nahegestanden hatten, mussten einen Weg finden, mit dem Verlust weiterzuleben.

Am Morgen nach der Party hatte ich mich gefragt, ob es richtig gewesen war, den Anhänger vom Tatort zu stehlen, doch er hätte

der Polizei keinen Hinweis liefern können. Er stammte nicht von hier und war nicht für die Hände anderer Menschen bestimmt. Sondern ausschließlich für meine. Als Drohung, vielleicht auch als Versprechen, wobei der Unterschied in diesem Fall kaum vorhanden war.

»Dann wäre das wohl geklärt«, sagte ich und stand auf. »Mir wird nichts passieren. Ich bin sicher, dass draußen in den Hügeln jemand auf mich wartet, der auf unserer Seite steht. Zur Not streame ich die gesamte Zeit live. Das dürfte jeden davon abhalten, aus dem Nichts auf mich zuzuspringen und mir etwas anzutun.«

In Vanders Gesicht zuckte nicht einmal ein Muskel. »Ich komme mit.«

Ich strahlte ihn an. »Super Idee. Magst du noch deine Freunde zu unserem Ausflug einladen? Vielleicht deine Kollegen aus dem Präsidium? Du könntest einem Fußballverein beitreten, dann wären deine Kumpel und ihre Familien auch dabei. Und ihre Nachbarn!«

»Ist ja schon gut«, murmelte er, senkte den Kopf und lehnte seine Stirn an meine. Das hatte er auch so lange nicht mehr getan, dass mir ganz warm wurde.

Ich liebte meine Familie – bis auf meinen biologischen Vater, der außer dem Zeugungsakt nie etwas vollbracht oder getan hatte, das diese Bezeichnung rechtfertigte –, auch wenn sie manchmal bis auf Mari echte Spinner waren. Aber ich wusste, dass ich mich auf sie verlassen konnte. Ich sprach es niemals aus, doch davor hatte ich Angst: dass meine kleine Familie auseinanderbrach.

So viele Jahre hatte ich nach einem Halt in meinem Leben gesucht, weil ich mich gefühlt hatte, als würde jeder Windhauch mich fortwehen können. Erst die Reise nach Annwyn hatte mir gezeigt, dass es diesen Ankerpunkt für jeden von uns gab, aber er hatte nichts mit der Welt um uns herum zu tun. Er befand sich in uns, und wir konnten mit seiner Hilfe enge Kontakte knüpfen,

wenn wir es denn zuließen. Es war nicht immer leicht, und manchmal machte es eine Scheißangst. Aber letztlich war es das wert.

Ich hatte das zuvor nicht gewusst. Mehr noch, ich hatte es nie *gespürt*, weil es diese eine leere Stelle in mir gegeben hatte. Dort, wo vor meiner Geburt eine Verbindung gewesen war, mit einer zweiten Seele, die es nicht geschafft hatte, in einen Körper hineingeboren zu werden. Seitdem Osiris diese Leere mit seiner Macht gefüllt und mir das Geschenk der Wiedergeburt überreicht hatte, nahm meine Rastlosigkeit ab. Ich versuchte nicht mehr, etwas zu finden, das nie da gewesen war. Und ich sah endlich die Kostbarkeiten um mich herum – auch wenn sie mich manchmal in den Wahnsinn trieben.

Einen Atemzug lang schloss ich die Augen, dann blinzelte ich wieder nach vorn, wo sich meine hellen Haarsträhnen mit Vanders dunklen Locken vermischteten. »Also.« Ich schob ihn von mir. »Leihst du mir morgen früh deinen Wagen?«

Er hob den Kopf, und jetzt war die Sorge in seinen Augen eine andere. »Wenn du mir eine Delle reinfährst oder auch nur einen Kratzer ...«

Ich lachte und winkte ab. Aber ich hatte erreicht, was ich wollte. Besser, er sorgte sich um seinen Vauxhall als um Dinge, die er ohnehin nicht beeinflussen konnte.



## GWEN

Das Wetter hatte noch mehr Einwände gegen meinen Ausflug als Vander. Hinter Cardiff brach an manchen Stellen Blau durch die Wolkendecke, schmolz jedoch mit jeder Meile mehr dahin. Kurz hinter Abercynon schaltete ich die Scheibenwischer ein, da der Nieselregen zu hartnäckig wurde. Die Silhouette der Brecon Beacons zeigte sich am Ende der Straße, halb in Nebel gehüllt, und wirkte durch die Entfernung zweidimensional, als handelte es sich um eine riesige Werbewand aus Pappe, der die Witterung einen Großteil ihrer Farbe gestohlen hatte.

Nachdem ich die letzten Häuseransammlungen hinter mir gelassen hatte, führte mich der Weg durch eine Baumlandschaft, die mir bei jedem Windstoß den Regen entgegenschleuderte, der sich zuvor auf Ästen und Blättern gesammelt hatte. Nach einer Weile wurde sie zu meiner Rechten von ansteigendem Gelände abgelöst, und Vanders Auto rührte immer dann seinen Unmut heraus, wenn ich den Gang wechselte. Der Sender schlug in dieselbe Kerbe und spielte ein One-Direction-Special. Ich hielt dieser Folter keinen ganzen Song stand und drehte am Knopf, fand aber nur Rauschen und stellte das Radio schließlich aus.

Beinahe hätte ich die Abzweigung in den Feldweg verpasst, der mich über den Afon Tarell führte. Ich drosselte das Tempo und fragte mich, ob ich nervös war. Die Antwort war simpel: nein. Zumindest hatte ich keine Angst. Bei der Frau im Traum hatte es sich um Hel gehandelt, und ich vertraute ihr. Außerdem ... Es war schwer zu beschreiben, aber diese Traumsequenzen fühlten sich friedlich an.

Am Ziel angekommen, bog ich in die Parkbucht ein, wo zwei Wagen standen. Der eine sah nach Forstbehörde aus, der andere war über und über mit Wanderstickern bestückt. Den Rest würde ich zu Fuß gehen müssen.

Vor und links von mir erhoben sich die Berge in ihrem Muster aus Grün und Braun. Zu meinem Leidwesen hatte sich der Nebel nicht verzogen, sondern war weiter in Richtung Senken gekrochen, wie um die erhoffte Begegnung mit einer Totengöttin möglichst mystisch in Szene zu setzen.

*Also dann.*

Ich tastete noch einmal nach dem Amulett in meiner Hosentasche, das ich von Sandover bekommen hatte, ehe ich zum ersten Mal nach Annwyn aufgebrochen war, und wie immer bei mir trug. Das andere – den Halbring mit den Schlangenköpfen – hatte ich im Rucksack gelassen, da ich es ungern berührte.

Ich stieg aus und schnappte mir besagten Rucksack von der Rückbank. Neben dem üblichen Equipment für einen Tag in den Bergen, der höchstwahrscheinlich in einer Outdoor-Dusche enden würde, hatte ich ein Messer eingesteckt. Auch wenn ich bei einem bereits Verstorbenen damit höchstens Schmerzen oder im schlimmsten Fall Gelächter auslösen würde, fühlte ich mich sicherer. Zum Schluss schnappte ich mir mein Handy und fand eine Nachricht von Mari, in der sie mir viel Spaß bei meinem Ausflug wünschte, und zehn von Vander. Neun hatte er wieder gelöscht, die zehnte war kurz.

Sei vorsichtig.

Ich ahnte, wie viel Kraft es ihn kostete, zu akzeptieren, dass ausnahmsweise nicht er der Richtige war, um diese Sache zu klären. Daher schickte ich zur Antwort neben einem erhobenen Daumen ein Herzchen, das er keine zehn Sekunden später mit einem Kotz-Emoji beantwortete.

Gut zu wissen, dass sich manches niemals änderte.

Ich stellte den Ton des Handys auf lautlos, da ich mich vollkommen auf die Umgebung konzentrieren wollte, und schulterte den Rucksack. In der Ferne bewegten sich vier Punkte, vermutlich Wanderer, doch abgesehen von ihnen und einigen Vögeln entdeckte ich nichts, also machte ich mich auf den Weg und öffnete das Gatter am Ende des Parkplatzes. Auf die Kapuze verzichtete ich – noch war der Regen nicht stark genug, und ich wollte alles hören, was um mich herum vor sich ging.

Der Pfad war durch das platt getrampelte Gras und die Senken an den Seiten gut zu erkennen. Schon bald fiel ich in ein gleichmäßiges Tempo, während ich versuchte, die Ruhe der Gegend auf mich abfärben zu lassen. Die Beacons hatten ihren Reiz durch die Aussicht über die geschwungene Landschaft mit den niedrig gewachsenen Bäumen, doch der Regen würde den Untergrund früher oder später stark aufweichen.

Etwas hielt auf mich zu, und ich tastete nach meinem Messer, ehe ich Schafe erkannte. Sie weideten hier und trotteten zur Seite, als ich näher kam, um kurz darauf wieder die Nasen ins Gras zu stecken. Eines stolperte und lehnte sich gegen seinen Kollegen, der sich zur Antwort dem nächsten Halm widmete. Wenn es um Entspannung ging, sollte ich mir wohl an ihnen ein Beispiel nehmen.

Ich schob die Hände in die Jackentaschen und hielt weiter auf den Nebel und die Bergrücken zu, die allmählich ihre rundlichen Formen verloren und mich an Dinosaurier denken ließen.

*Ruhe jetzt, und zwar alle! Sie kommen zum Tyrannosaurus-Gehege.*

*Das Leben findet einen Weg.*

Der Tod auch. Abgesehen davon war jetzt nicht die richtige Zeit für Zitate aus *Jurassic Park*. Ich atmete tief ein und lehnte mich weiter nach vorn, als ich die Steigung in meinen Waden spürte. Mittlerweile war es nahezu windstill, und die Regentropfen sanken wie kerzengerade Spinnweben zu Boden, um die Welt in Seide zu verwandeln.

Als der Weg in Schotter überging, blieb ich stehen, schloss die Augen und versuchte, an die Bilder in meinem Traum zu denken – und an Vanders Beschreibung der Gegend, in der er und Cosma auf Cissa getroffen waren. Leider waren seine Erinnerungen vage und fast so verschwommen wie meine Träume. Kein Wunder bei dem Schock, den er erlitten hatte.

Ich schlug mich nach rechts durch das gelbliche Gras, in dem eine haarfeine Spur prangte. Wahrscheinlich hatten Wanderer hier vor nicht allzu langer Zeit eine Rast eingelegt, und ich war froh darüber, dass die meisten Besucher auf den vorgezeichneten Wegen zu bleiben schienen. Nicht auszudenken, wenn ich mich eines Tages auf Social Media wiederfand, wie ich schlafend in den Beacons lag und wildes Zeug vor mich hin murmelte.

Ich umrundete die Anhöhe zur Linken, blieb stehen, als das Gelände wieder abfiel, und fand, was ich suchte: Im niedrigen Erdwall neben mir prangte eine Ausbuchtung, die halb von Steinen und Gras verdeckt war. Vander und ich hatten sie bei einem Ausflug entdeckt, als wir Kinder gewesen waren, und ich wusste, dass sich dort eine kleine Höhle verbarg, in der ein Erwachsener Platz hatte. Die meisten Wanderer würden nicht weiter darauf achten.

Ich bog die Halme beiseite, warf einen Blick in das Innere – Erde, Stein, ein paar vereinzelte Grasbüschel – und überlegte. Gemütlich würde es nicht werden, aber das war mir der Schutz wert.

Also kletterte ich hinein, zupfte die harten Halme vor mir wieder zurecht, sodass ich weitgehend von ihnen verdeckt wurde, und machte es mir so bequem wie möglich, indem ich die Beine anzog. Dabei war ich froh über meine wasserfeste Kleidung, die mich vor einem nassen Hintern bewahrte.

Ich atmete aus und starrte an die Erde wenige Handbreit über mir. Jetzt hieß es warten. Immer wieder ließ ich den Blick nach draußen schweifen in Erwartung einer vertrauten Gestalt. Doch ich war allein mit dem Regen und dem Nebel, der näher kroch und mir zuraunte, dass ich nicht alle Zeit der Welt hatte.

»Es liegt nicht an mir«, murmelte ich, überrascht, wie müde ich auf einmal war. Gut, ich ging nicht ins Fitnessstudio, war aber täglich mit dem Rad unterwegs und hatte nicht die schlechteste Kondition.

Ich zog die Kapuze über und legte den Kopf in den Nacken. Wenn sich in den nächsten zehn Minuten nichts tat, würde ich weitergehen, bis ich irgendwen fand. Oder irgendwas. Ich glaubte noch immer nicht, dass ich vergeblich hergekommen war.

Zumindest war der Untergrund komfortabler als erwartet. Gute Voraussetzungen, um die Augen zu schließen und all meine Sehnsüchte und Unsicherheiten zu vergessen. Nach einer Weile wurde mir warm, und das Zwitschern der Vögel wob eine Melodie, der ich stundenlang hätte lauschen können.

Wobei ich auf dem Weg hierher lediglich Krähen begegnet war, und die klangen selbst in Disneyfilmen nicht lieblich. Ich blinzelte, öffnete die Augen und starrte auf ...

Wasser. Es floss über eine Felskuppe in ein mit Gold beschlagenes Becken, und ich saß mittendrin. Fackeln erhellten die Umgebung, ohne die es stockfinster gewesen wäre, denn über mir wölbte sich kein Himmel, sondern eine Decke aus Stein.

»Was zur Hölle ...?«

»Du müsstest mittlerweile wissen, dass die Unterwelten nichts

mit der Hölle zu tun haben«, sagte eine klare Stimme hinter mir. »Streng genommen befinden sie sich auch nicht unterhalb der Welt der Lebenden, sondern auf einer anderen Ebene. Nenn es gern metaphysisch.«

Ich fuhr herum, was im Wasser gar nicht mal so leicht war – genauer gesagt, paddelte ich unelegant mit den Händen und drehte mich quasi in Slow Motion. Tropfen spritzten auf, und durch den Schleier aus funkelnden Wasserkristallen erkannte ich ein vertrautes Gesicht.

Hel lehnte am Rand des Beckens. Sie trug einen kurzen ledernen Rock, ihr Oberkörper war nackt, und ihre langen goldenen Haare ringelten sich feucht über Schultern und Brüste. In ihrer rechten Hand glänzte ein Kelch, und sie nahm so gelassen einen Schluck, als hätten wir alle Zeit der Welten für Spielchen oder dramatische Pausen.

Immerhin gab sie mir so die Gelegenheit, an mir hinabzusehen. Zu meiner Erleichterung trug ich zumindest einen dünnen Fummel aus halb durchsichtigem Stoff, der sich feucht an meinen Körper schmiegte. Nicht, dass ich Probleme mit Nacktheit hatte, aber ich war etwas überfordert vom plötzlichen Ortswechsel und wollte nicht unbekleidet sein, wenn ich Hel mit Fragen bombardierte, bei denen es um Mord und Intrigen ging.

»Willkommen«, sagte sie und stellte den Kelch ab. »Endlich kann ich dich deutlich sehen. Es hat gedauert, bis ich zu dir durchgedrungen bin.«

»Du hast es schon mal versucht, nicht wahr?« Ich vollführte eine Geste, die das Becken, die Fackeln und die Höhle umfasste. »Was hat sich geändert?«

»Du befindest dich in der Nähe eines Übergangs. Annwyns Macht ist hier stärker, und ich bin zu Gast bei Aran.«

Ich stahl mir einen Augenblick, um dem Klang seines Namens nachzulauschen. Auch wenn ich wusste, dass dieses Gespräch in

meinem Unterbewusstsein stattfand, war ich ihm auf einmal näher, und es war ...

Schmerzhaft. Ich hatte es mir nicht eingestehen wollen, aber die Trennung von ihm tat noch immer weh. Weil sie, wenn schon nicht ewig, dann doch für eine lange Zeit andauern würde. Und was nach meinem endgültigen Tod in Annwyn auf mich wartete, ahnte ich nicht. Bis dahin konnte sich Aran eine neue Gemahlin gesucht haben, so wie damals Vesta, Cissas Schwester.

Ich schob diese idiotischen Was-wäre-wenn-Gedanken beiseite. »Ich wusste, dass es kein normaler Traum war. Aber ich konnte mir nicht erklären, warum ich nicht in der Lage war, mit dir zu reden.« Hatte Aran Hel gebeten, mich zu kontaktieren? Wollte er mich wiedersehen? Und was dann? Ich konnte schlecht zwischen den Welten pendeln und die skurrilste Fernbeziehung aller Zeiten führen.

Hel nickte, und schlagartig verschwand das Lächeln von ihrem Gesicht. Jetzt saß mir die Frau gegenüber, die für ein Reich verantwortlich war, die Kriegerin, die bereits unzählige Schlachten mit Waffen und Worten geschlagen hatte. »Etwas ist passiert. Hier in deiner Welt.«

Meine Hand zuckte aus Reflex zur Seite, doch natürlich war mein Rucksack nirgendwo zu sehen und damit auch die Kette außer Reichweite.

»Woher weißt du davon?«

Sie hob einen Mundwinkel, nur sah es dieses Mal nicht fröhlich aus. »Nicht ich, Gwen.« Sie beugte sich vor und berührte die Stelle direkt über meinen Brüsten. »Du bist zwar wieder sterblich, trägst aber noch einen Hauch von Osiris' Macht in dir. Dein Abschied war hektisch, und wir sind nicht mehr dazu gekommen, ihn dir wieder zu nehmen.«

*Hektisch* war eine interessante Umschreibung. Ich blinzelte, um die Bilder der Schlacht an den Klippen zu vertreiben, zusammen

mit meiner leisen Enttäuschung. Ein Teil von mir hatte gehofft, dass Aran hinter Hels Traumbesuch steckte, obwohl ich um seinen Vorsatz wusste, den Kontakt zu mir abubrechen, da er niemals hätte sein dürfen. Ich verstand es, konnte jeden seiner Schritte nachvollziehen, aber es schmerzte dennoch.

Ich fasste den Rand des Beckens und zog mich neben Hel. Es überraschte mich kaum, dass meine Kleidung schlagartig trocken war, so als hätten wir beide die ganze Zeit über lediglich die Beine ins Wasser gehalten. Trotz allem war dies ein Traum.

»Es hat einen Vorfall gegeben«, sagte ich. »Zwei Menschen sind gestorben, auf einer Party. Ich habe sie gefunden, und neben ihnen lag ein Anhänger. Ein geöffneter Kreis aus Schlangenköpfen.«

»Cissa.« Sie klang grimmig, aber auch, als hätte sie damit gerechnet.

Ich hielt inne. »Ist sie ...«

»Nein«, sagte Hel mit einem harten Lächeln. »Sie steckt noch immer in ihrer Zelle, und wenn es nach mir geht, wird sie das tun, bis sie Aran auf Knien anfleht, ihr Dasein zu beenden.« Sie griff nach ihrem Becher, leerte ihn und feuerte ihn ins Becken. Er drehte sich kurz und versank. Die aufsteigenden Blasen schimmerten silbrig, ehe sie zerplatzten. »Uns war seit dem Kampf in Annwyn klar, dass Cissa nicht allein hinter allem stecken konnte. Natürlich gab es einen Verdacht, der sich leider bestätigt hat. Sie hat jemanden auf ihrer Seite. Jemanden, der seit Kurzem mächtig genug ist, um die Tore zwischen den Reichen zu durchschreiten, ohne dass sie für ihn freigegeben werden.«

Ich erinnerte mich, dass Aran und Hades etwas in der Art erwähnt hatten. »Der Kerl, den ich an den Klippen in Annwyn gesehen habe, nicht wahr? Stammt er aus Cissas Heimat?«

Sie stieß etwas aus, das wie ein Fluch klang. »Er herrscht über sie.«

Ich starrte sie an, bis die Bedeutung ihrer Worte zu mir durchsickerte. »Du denkst, ein Totengott war persönlich in Cardiff, um mir diese kleine Botschaft zu übermitteln?«

Obwohl dies ein Traum war, fror ich plötzlich. Das war eine andere Nummer als ein paar Sektenmitglieder, die Cissa auf ihre Seite gezogen hatte. Die waren nichts als Handlanger, getrieben von dem Versprechen auf ein Dasein voller Reichtum und Zufriedenheit, das angeblich im Totenreich auf sie wartete. Solange sie lebten, konnten sie mich verfolgen, bedrohen, angreifen oder im Straßenverkehr jagen, bis ich einen Unfall baute, aber sie waren allesamt menschlich. So sterblich wie ich selbst.

Wozu ein Gott in der Lage war, wollte ich mir gar nicht vorstellen.

Hel schnaubte. »Für eine Drohung wird er sein Reich nicht verlassen, sondern jemanden aussenden. Aber er nutzt seinen Einfluss, um Menschen zu manipulieren, so wie Cissa zuvor. Trotz allem haben wir nicht damit gerechnet.«

»Warum nicht? War er früher etwa ein netter Kerl?«

Sie verzog das Gesicht. »Es besteht ein Bündnis zwischen den Göttern, seit langer Zeit, und niemand hat geglaubt, dass einer von uns es jemals verletzen würde. Nur anders als wir hält Orcus nichts von Ehre.«

Orcus. Der Gott, der denselben Namen trug wie sein Totenreich. Allein das wies auf eine kranke Selbstverliebtheit hin. Ich erinnerte mich genau, wie er mich an den Klippen angesehen hatte: interessiert, aber auch mit dieser Überlegenheit, die verriet, dass wir Menschen lediglich dazu da waren, ihn zu unterhalten. Dass keiner von uns wichtig genug war, um einen Gedanken an ihn zu verschwenden. Aran, Hades und Hel hatten sich dem Kampf gestellt, um ein Reich und seine Bewohner zu schützen. Orcus dagegen war auf ein Spektakel aus gewesen, das ihn amüsieren sollte.

Ich zog die Beine an, da das Wasser kühl geworden war. »Wie

weit kann diese Manipulation gehen? Ich meine, er ist schließlich ein Gott.« Damit besaß er vermutlich Möglichkeiten, um nicht nur die Mitglieder der Anhänger der Ursprünge – die AdU – zu einem gewissen Grad zu lenken, sondern auch Menschen, die keiner Sekte angehörten.

»Leider kann er mehr Einfluss ausüben, als uns allen lieb ist.« Die Kälte war auf Hels Stimme übergegangen. »Wir Götter haben Abmachungen getroffen, damit unsere Welten nicht in Vergessenheit geraten. Sie beruhen auf Austausch. Auf Gleichgewicht. Die Zeiten haben sich seit dem Bündnisschluss geändert. Es ist nicht mehr so wie früher, wo wir uns von nichts und niemandem beeindrucken lassen mussten. Jetzt geraten unsere Reiche immer mehr in Vergessenheit, doch wir haben Wege gefunden, um weiterhin zu existieren. Aran war einer der Ersten, die neue Möglichkeiten erkannte und sich dafür ausgesprochen haben. Orcus war schon immer dagegen. Er hasst Veränderungen. Wie ein Hund, der noch immer an dieselbe Stelle pinkelt, obwohl der Baum schon längst gefällt worden ist.«

Mit jedem neuen Satz spürte ich etwas unter ihrer Oberfläche brodeln, wie eine Membran, die jederzeit einreißen und sämtliche Wörter verschlucken konnte, nur um etwas zurückzugeben, das heiß und gefährlich war. »Steht er deshalb auf Cissas Seite? Weil er will, dass alles wieder so ist wie früher?«

Sie lehnte sich zurück. »*Früher* bezieht sich auf eine Zeit, die lange vorbei ist, Gwen. Zumindest für euch Menschen. Damals hat man zu uns gebetet, uns verehrt, Opfer gebracht. Nicht selten haben wir eure Welt besucht. Heute ist es anders. Wir gehen Kompromisse ein und stärken jedes Reich durch die Verbindung mit den anderen. Die Absprachen wurden im Onyxpalast besiegelt, und auch Orcus hat sich ihnen gefügt. Dachten wir.« Sie streckte eine Hand aus und erzeugte einen Goldschimmer in der Luft, der langsam auf die Wasseroberfläche sank. »Seine Beziehungen mit Annwyn sind schon lange angespannt.«

Ich stand auf, weil diese Informationen mich unruhig machten.  
»Was willst du damit sagen? Cissa benutzt seine Abneigung gegen Aran für ihre Zwecke?«

»Wer wen benutzt, ist nicht klar. Aber Cissa hat bei Orcus offene Türen eingerrannt. Zudem glaube ich, dass er tief getroffen war, als sich Vesta bereit erklärte, die Ehe mit Aran zu schließen.«

Ich blinzelte. Daher wehte also unter anderem der Wind – Orcus war eifersüchtig! Es war immer wieder ernüchternd, wenn sich Götter in manchen Bereichen kein bisschen von den Menschen unterschieden.

So oder so besaß Cissa die Unterstützung eines Gottes, der Aran als eine Art Nemesis betrachtete. Das war keine gute Neuigkeit.  
»Was tun wir?«

Hel stand ebenfalls auf und griff nach einer Robe, die zuvor nicht da gewesen war. »Es gibt einige Facetten in der Geschichte, die nicht zusammenpassen. Aber du musst ...«

Die Höhle bebte so stark, dass die Umgebung verschwamm.

»Was ist das?« Ich stolperte zur nächsten Wand und hielt mich fest.

Hel rief mir etwas zu, das ich nicht verstand, da alles von einem zweiten Stoß erschüttert wurde. Ich sah mich um und erkannte meinen Irrtum: Nicht die Höhle bebte, sondern lediglich die Stelle, an der ich stand. Risse zeigten sich im Boden, der nach und nach unter mir wegsackte.

»Hel!«

Im nächsten Augenblick fuhr ich in die Höhe – und stieß mir den Kopf. »Au, verdammt!«

»Gwen!« Ich wurde geschüttelt, schlug zu, ohne nachzudenken, und traf etwas Warmes. Haut. »Au, verdammt, was soll ...?« Jemand zog sich zurück, aber ich war sicher, ein bekanntes Gesicht gesehen zu haben.

Hektisch kroch ich aus der Höhle, rieb mir den Kopf und

sprang auf die Füße. Vander stand vor mir, betastete seine Lippe und starrte mich fassungslos an. Er trug eine Regenjacke; die Haare klebten ihm als glänzender Helm am Kopf.

»Was zur Hölle machst du hier?« Meine Stimme überschlug sich vor Fassungslosigkeit, dann streckte ich die Arme aus und stieß ihn zurück, weil ich so wütend war. »Wie hast du mich überhaupt gefunden?« Ich drehte mich um. Jetzt war das Gras vor der Einbuchtung platt getrampelt.

Mein Bruder hob die Hand, als wollte er mir einen Vogel zeigen. »In dem Ding hast du dich schon damals versteckt. Wo sonst solltest du also sein, wenn du nirgendwo herumkletterst?«

Na wunderbar. Ausgerechnet jetzt erinnerte er sich an solche Dinge. »Hatte ich dir nicht gesagt, dass ich allein fahre?«

Der Ausdruck auf seinem Gesicht veränderte sich. Dann griff er in seine Hosentasche, zog etwas heraus und drückte es mir in die Hand. Ein zusammengefaltetes Stück Papier.

»Was soll das?« Ich hatte keine Lust auf Spielchen.

Er deutete darauf. »Lies.«

Da er nicht lockerlassen würde, faltete ich den Zettel auseinander, allerdings so grob, dass ich ihn beinahe zerriss. Ich konnte nicht glauben, dass mein Gespräch mit Hel vorzeitig beendet worden war, nur weil sich mein Bruder nicht an unsere Absprache gehalten hatte.

Auf dem Papier prangte lediglich ein Satz in schwarzen, gleichmäßig gedruckten Buchstaben.

Komm bitte auch. Gwen.

Ich schüttelte den Kopf. »Was soll das?«, fragte ich zum zweiten Mal.

»Der steckte in meinem Briefkasten«, sagte Vander. »Ich habe ihn zu spät gefunden und versucht, dich anzurufen, aber du bist

nicht rangegangen. Ich hab mir Sorgen gemacht. Erst hast du mit blöden Emojis auf meine Nachricht geantwortet, bist nicht zu erreichen, und dann das.« Er schnippte gegen das Papier.

»Mein Handy steht auf lautlos, aber ich hätte den Vibrations...«  
Ich runzelte die Stirn.

Das Licht hatte sich verändert, und auch der Regen war schwächer geworden. Als hätte er den Nebel zuvor in Schach gehalten, breitete der sich weiter aus und kroch über den Boden auf der Suche nach Dingen, die es zu verbergen galt. Offenbar hatte ich schon eine ganze Weile geschlafen, ehe Hel den Kontakt zu mir hatte herstellen können. Kaum wurde mir das bewusst, spürte ich die Kälte so tief in meinen Knochen, dass ich schauderte. »Die Nachricht ist nicht von mir. Glaubst du wirklich, ich hätte mir die Mühe gemacht, sie auf dem Laptop zu tippen und dann extra den Drucker anzuwerfen?«

Er schüttelte den Kopf. »Natürlich nicht«, sagte er und nahm mir den Zettel ab. »Deshalb hat sie mich ja alarmiert. Jemand wusste, was du vorhast. Vielleicht kannte derjenige sogar dein Ziel. Ich hab dir folgen müssen.«

Noch vor Wochen hätte ich behauptet, das wäre absurd, aber mittlerweile hatte es Orcus auf mich abgesehen, da war es nicht so abwegig, dass Vander und ich belauscht worden waren. Schließlich hatte ich niemandem außer ihm von meinem Plan erzählt, einen Ausflug zu unternehmen. War das Fenster in meinem Zimmer gestern geöffnet gewesen, als wir geredet hatten? Vermutlich schon.

Verstohlen blickte ich mich um, und auch Vander hielt die Umgebung im Auge. Auf einmal fühlte ich mich beobachtet, und der Nebel machte es nicht besser. »Hast du jemanden auf dem Weg hierher gesehen?«

»Nur Wanderer«, sagte er. »Hast du eine Waffe dabei?«

»Ein Messer. Du?«

Er nickte und schob seine Jacke ein Stück zur Seite. »Klingenlänge achtzehn Zentimeter, glatte Spear-Point-Klinge mit schwarzer Kalgard-Beschichtung.«

Ein wahrer Chuck-Norris-Moment. Unter anderen Umständen hätte ich gelacht. »Okay, ich bin beeindruckt. Ich wünschte nur, du hättest damit Wache gestanden und mich nicht geweckt.«

»Dann hast du wirklich mit Hel geredet?«

»Ja.« Ich erinnerte mich an jedes einzelne Wort. »Meine Ahnung bezüglich der Toten auf der Bradley-Party hat sich leider als richtig herausgestellt, mit dem klitzekleinen Unterschied, dass wir die Bedrohung ein klitzekleines bisschen unterschätzt haben.«

Vander nickte. Da war er wieder, sein Problemlösungsmodus. Mein Bruder würde selbst dann nicht in Panik verfallen, wenn ich mich vor seinen Augen in Hel verwandelte. »Definiere *klitzeklein*.«

»Offenbar hat Cissa es geschafft, einen Gott auf ihre Seite zu ziehen. Orcus. Römer, Traditionalist und ein alter Feind von Aran.«

Vander spielte mit dem Messer an seiner Hüfte. »Ist er hier? In unserer Welt? Hat er die beiden umgebracht?«

»Wohl eher umbringen lassen. Hel vermutet Handlanger.«

Er zog das Messer aus der Halterung und drehte es in der Hand. »Nur ... wie haben sie dich gefunden?«

»Ich vermute mal, dass ein Totengott Mittel und Wege kennt, schon allein durch besagte Handlanger. Hast du eigentlich noch was von den AdU gehört?«

Sein Gesicht verhärtete sich. »Nein.«

Die Sekte hatte ihre Zelte abgebrochen; das Grundstück am Rand der Stadt war verlassen und an eine Speditionsfirma verkauft worden. In der offiziellen Begründung wurde die dauerhafte Anfeindung der Sekte durch die Bevölkerung dafür verantwortlich gemacht, aber Vander und ich ahnten die wahren Gründe: Der Kontakt mit der Totenwelt durch Cissa hatte auch die AdU aufgerührt.

Nur warum hatte Orcus zwei Menschen umbringen lassen, die

ich nicht einmal kannte, und nicht mich, wenn Aran auf seiner Schwarzen Liste ganz oben stand? Ich war auf der Party allein unterwegs gewesen. Er hätte ein leichtes Spiel haben können.

Vander schien meine Gedanken zu ahnen. »Was genau bedeutet dieser Orcus für uns? Wie gefährlich kann er werden? Hat er, keine Ahnung, bestimmte Fähigkeiten?«

»Gute Frage.« Die anderen Götter besaßen mitunter welche – oder Waffen, die mehr waren als nur Stahl und Eisen, wie beispielsweise Arans Dolch, mit dem er Seelen vernichten konnte. »Ich hätte das wohl noch erfahren, aber ich bin ja völlig überraschend aufgewacht.«

»Sorry.« Vander rieb sich den Nacken. »Wir sollten gehen.«

Auch wenn ich nichts lieber getan hätte – ich durfte nicht. Ich musste wissen, was Hel mir hatte sagen wollen. »Nein. Ich versuche es noch mal. Es ist wichtig.« Ich überlegte. »Kannst du dich an die Stelle erinnern, wo ihr Cissa getroffen habt?« Es würde vielleicht helfen, dem Durchgang noch näher zu sein.

Unschlüssig sah er nach links, wo der Pfad zur Spitze des Pen y Fan vom Nebel verborgen war. Ich angelte nach meinem Rucksack, als Vander meine Hand festhielt. »Gwen. Links von dir.«

Ich erstarrte und wandte den Kopf gerade so weit, um die Bewegung auszumachen. Einer der Wanderer von zuvor? Ich kniff die Augen zusammen, und das Kribbeln auf meiner Haut verwandelte sich in Kälte. »Die Person lehnt sich beim Gehen nach vorn«, sagte ich und erntete einen verständnislosen Blick. »Ich glaube nicht, dass es einen Gott anstrengen würde, einen Hügel hochzuklettern. Sie atmen ja nicht mal. Allerdings könnte es einer von Orcus' Anhängern sein.«

»Ach so. Dann ist ja alles gut, und wir trinken zusammen einen Tee?«

Wir wechselten einen Blick, und ich kramte mein Messer aus dem Rucksack. Im Vergleich zu Vanders wirkte es albern, aber ich

hatte nicht vor, mich weiter bedrohen zu lassen oder permanent über Leichen zu stolpern, die man für mich platziert hatte. Wollte Orcus mich etwa verdächtig machen, damit ich wie Cissa in einer Zelle landete? Quid pro quo?

Vander schüttelte den Kopf. »Du hast doch nicht etwa vor ...«

»Diese Person zu konfrontieren, genau. Wir sind schließlich zu zweit. Erst mal sehen wir, wie sie auf einen netten Gruß reagiert, und falls sie kein harmloser Naturliebhaber ist ...« Ich schwenkte das Messer und verbarg es dann griffbereit hinter meinem Rücken. »Oder hast du eine bessere Idee? Ich möchte zu Hause nicht permanent über die Schulter sehen müssen.«

Wir lieferten uns ein Blickduell, dann trat er neben mich und verbarg seine Klinge ebenfalls. Wenn es sich um einen harmlosen Spaziergänger handelte, würden wir ein paar lockere Worte wechseln. Ansonsten waren wir bereit.

Es war eine Frau in Outdoorkleidung. Ihre Wanderschuhe waren schlammbedeckt, und sie hatte sich die Kapuze über den Kopf gezogen. Haarsträhnen klebten feucht an Wangen und Stirn. Ich schätzte sie auf wenige Jahre älter als mich, allerhöchstens Ende zwanzig oder Anfang dreißig.

Sie blieb stehen und lächelte.

Ich fasste das Messer in meinem Rücken fester. Der Griff war feucht von der Nässe, bot aber mit seinen Rillen genug Halt. »Hallo.«

Sie streifte sich die Kapuze vom Kopf. »Gwen. Und Vander.« Sie keuchte beim Sprechen, war also höchstwahrscheinlich eine Lebende. Das hätte mich beruhigt, wenn sie unsere Namen nicht kennen würde – und ihr Lächeln nicht so falsch gewesen wäre. »Wir hatten gehofft, euch hier anzutreffen. Die Gegend ist so weitläufig, nicht wahr?«

*Wir.*

Ein Teil von mir erstarrte, ein anderer war bereit loszurennen. Ich nahm die Hand nach vorn; jetzt musste ich nicht mehr verbergen, dass ich bewaffnet war. »Was auch immer ihr wollt, ihr solltet es überdenken.«

Sie warf einen flüchtigen Blick auf die Klinge, zog ein Handy aus der Tasche und schwenkte es. »Ich habe euch schon von Weitem gesehen. Die Info ist längst raus, und ich glaube nicht, dass ihr uns alle erstechen wollt. Oder könnt.«

»Das reicht.« Vander trat vor und versuchte, sie zu packen.

»Das würde ich lassen«, zischte sie und wich ihm aus.

Es wäre wirklich eine dumme Idee gewesen, da sich in diesem Moment weitere Gestalten aus dem Nebel schälten, langsam, als würden sie nicht daran denken, dass wir flüchten könnten.

Verdammt! Jetzt konnten uns auch unsere Waffen nicht helfen. Selbst wenn wir es schafften, uns all diese Menschen vom Hals zu halten – ich hatte nicht vor, ein Blutbad anzurichten.

»Was wollt ihr?«, brüllte ich die Frau an.

Ihr Lächeln kehrte zurück, viel zu breit und ein wenig irre. »Dich mitnehmen, was denn sonst?«

Ich schwenkte das Messer. »Bleibt stehen, verdammt. Ihr alle!« Es beeindruckte sie nicht im Geringsten. Wenn Cissa und Orcus große Versprechen für ihr Dasein im Tod gemacht hatten, war es ihnen vielleicht gleichgültig, ob sie starben oder nicht.

»Nach links!« Vander packte meinen Arm und riss mich mit sich. Wir rannten in die einzige Richtung, in der uns niemand den Weg verstellte – den Pfad hinauf zur Bergspitze.

Ich biss die Zähne zusammen und versuchte, die Steigung und das Ziehen in meinen Waden zu ignorieren. Steine rutschten unter meinen Schuhen weg. Nach einer Weile drehte ich mich um: Sie folgten uns. Mittlerweile zählte ich neun, aber das war bei den Sichtverhältnissen schwer zu sagen.

»Was hast du vor?« Auf dem Weg vor uns war niemand, dafür

zogen unsere Verfolger den Kreis stetig enger, als wollten sie uns in diese Richtung treiben.

»Wir können es zum Parkplatz schaffen, wenn wir zwischen ihnen durchbrechen«, flüsterte Vander. »Nur sollten wir nicht mehr allzu lange damit warten.«

Ich war zwiegespalten. Wir durften uns nicht weiter hoch zum Pen y Fan treiben lassen, da wir sonst bald in der Falle säßen, mussten aber auch herausfinden, was vor sich ging. Und wie wir es aufhielten.

Ein Geräusch sirrte durch die Luft, gedämpft vom Nebel, aber dennoch unverkennbar. Etwas prallte ganz in der Nähe auf den Boden und klang metallisch – jemand hatte etwas geworfen, das sicher kein Stein gewesen war. Alarmiert sah ich zu Vander.

Er fasste meine Hand und zog mich vorwärts. »Wir dürfen nicht stehen bleiben.«

»Alles klar«, keuchte ich – und fuhr herum, als es ganz in der Nähe rasselte.

Im nächsten Moment rannten wir. Ich biss die Zähne aufeinander, als ich trotz Wanderschuhen keinen Halt fand, rutschte beinahe aus, hielt mich an Vander fest und lief weiter. Sofern wir es erkennen konnten, rückten unsere Verfolger dichter auf einer Seite zusammen, als sie begriffen, was wir vorhatten.

»Weiter rechts!«, rief ich, schob meinen Bruder in Richtung der einzigen Lücke, die noch groß genug für uns beide war – und schrie auf, als eine Gestalt aus dem Nebel auf uns zuschoss. Sie erwischte Vander und riss ihn mit sich zu Boden.

»Lauf weiter, Gwen!« Es klang erstickt.

Ich dachte nicht daran, stürmte vorwärts und trat so fest ich konnte auf das Handgelenk des Angreifers. Er brüllte und versuchte, mit der freien Hand meinen Knöchel zu packen, aber ich wich ihm aus und setzte nach.

Zutreten konnte ich, und es knackte hörbar. Der Kerl fluchte,

woraufhin Vander die Gelegenheit nutzte und einen Arm um seinen Hals schlang, in einem dieser Griffe, die *Polizei!* schrien.

Ich wollte mich nach den anderen umdrehen, als mir jemand die Füße wegzog. Auf einmal hatte ich keinen Halt mehr, ruderte mit den Armen, fiel ... und wurde aufgefangen. Zu fest. Zu gleichgültig, ob es schmerzte oder nicht.

Ich tastete, fand nackte Haut und krallte meine Finger hinein. Zur Antwort traf etwas meinen Kopf. Er wurde nach hinten geschleudert, und ein Fiepen setzte in meinen Ohren ein, während meine Schläfe pochte. Immerhin ließ man mich los, und ich kam am Boden auf. Schnell rollte ich mich zur Seite und taumelte wieder auf die Füße, nur um zu sehen, wie zwei Gestalten auf mich zurannten, während Vander noch immer mit dem Typen mit dem hoffentlich gebrochenen Handgelenk kämpfte.

»Halt.«

Die Stimme war ruhig und in Anbetracht der Umstände erstaunlich gelassen, doch es lag so viel Autorität darin, dass jeder in der Bewegung erstarrte. Auch ich hielt inne, eine Hand erhoben und ein Knie angewinkelt, während mein Herz losraste, als hätte es seit Wochen zu langsam geschlagen und wollte das jetzt wieder wettmachen. Ich würde diese Stimme im Schlaf erkennen, im Lärm der hektischsten Großstadt und selbst noch in vielen Jahren.

»Aran.« Meine Lippen bewegten sich, und vielleicht sagte ich seinen Namen laut, obwohl ich es selbst nicht hörte. Oder aber ich hatte es mir nur eingebildet, da mir der Atem in der Kehle stockte.

So viele Wochen hatte ich an ihn gedacht, von ihm geträumt und mir vorgestellt, wie wir uns wiedersehen würden. Ein nebelverhangener Berg in Wales, umgeben von Menschen, die mir und meinem Bruder an die Kehle wollten, war nicht darunter gewesen.

Vander stieß seinen Gegner mit einem Knurren von sich, stand auf und trat zu mir. Gemeinsam beobachteten wir, wie sich jemand näherte, eine hochgewachsene Gestalt, die sich erstaunlich

irdisch bewegte. Als hätte Aran seine geschmeidige Art geopfert, um zwischen all diesen Menschen nicht aufzufallen.

Dann trat er aus dem Nebel, und ich erkannte meinen Irrtum.

»Oh.« Mehr brachte ich nicht heraus, da sich meine Gedanken verhedderten. Das war definitiv nicht Aran. Dabei war ich felsensfest davon überzeugt, mich zuvor nicht verhört zu haben.

Zudem hatte ich angenommen, dass dieser Mann nicht mehr lebte. In doppelter Hinsicht. Ich hatte geglaubt, dass selbst sein Dasein in Annwyn geendet hatte, weil Seelen nicht in Körpern verblieben, wenn diese zu schwer verletzt waren und nicht mehr geheilt werden konnten.

Er blieb stehen und sah sich um, die blonden Haare bildeten einen starken Kontrast zum finsternen Blick. Sein Schwert wäre normalerweise fehl am Platz gewesen, aber es passte zu Einsamkeit und Nebel, so als wären wir viele Jahre in die Vergangenheit gereist.

»Zurück«, sagte er mit harter Stimme. »Alle.« Er beschrieb einen Kreis mit der Schwertspitze, und die anderen gehorchten.

Vander legte mir eine Hand auf die Schulter. Vielleicht lenkte das die Aufmerksamkeit des Neuankömmlings auf mich. Vielleicht hatte er mich auch schon die ganze Zeit im Auge gehabt.

»Ich hätte mir denken können, dass du für Ärger sorgst, wenn wir uns noch mal sehen«, sagte er in diesem genervten Tonfall, den ich nur zu gut kannte.

Am liebsten hätte ich erwidert, wie sehr ich mich freute, dass er hier war. Bei unserer letzten Begegnung hatte er mich gerettet und war unter dem Ansturm unserer Gegner zu Boden gegangen. Doch eine freundliche Antwort hätte die Etikette zwischen uns verletzt. »Hättest ja drüben bleiben können«, brummte ich und verschränkte die Arme vor der Brust.

Brans Mundwinkel zuckte; es musste sich um eine Täuschung handeln, geboren durch den Nebel, der niemals stillhielt. Statt

einer Antwort wandte er den Kopf, sodass er jeden im Auge behalten konnte – so auch denjenigen, der jetzt auf uns zuhielt. Und da wusste ich, dass ich mich vorhin nicht getäuscht hatte.

Aran bewegte sich langsam, aber das ließ ihn nicht weniger gefährlich wirken. Im Gegenteil. Es war eine Sache, einem Totengott in der Nachwelt zu begegnen, doch eine völlig andere, wenn er die der Lebenden betrat und wollte, dass man erkannte, was er war. Damals an Vanders Grab hatte er sich als Mensch getarnt. Jetzt zeigte er offen, über welche Macht er verfügte.

Die Luft schien sich zu verdichten, dafür lichtete sich der Nebel, als würde er im Sonnenlicht dahinschmelzen.

Aran hielt eine Art Speer in der Hand und trug lediglich seine gewohnte schwarze Kluft aus Hose, Stiefeln und einem Oberteil, das die Arme freiließ, sodass man die alten Zeichen darauf sah. Sie setzten sich auf einer Hälfte seines Gesichts fort, betonten Kinnlinie sowie Wangenknochen und glommen in dunklen Tönen auf, wann immer sie sich bewegten.

Ich hatte sie so oft betrachtet, war ihren Schwüngen mit den Fingern gefolgt. Es fühlte sich unwirklich an, sie noch einmal zu sehen. Aran zu sehen. Um nichts in der Welt hätte ich den Blick von ihm losreißen wollen, und ich verfluchte die Tatsache, dass wir nicht allein waren, weil ich mich einfach nur von ihm umarmen lassen wollte.

Als er mir den Kopf zuwandte, veränderte sich etwas in seinem Gesicht. Im Silber seines rechten Auges blitzten weiterhin Wachsamkeit, Entschlossenheit und die kühle Distanz eines Anführers, der es gewohnt war, Armeen zu befehligen und sich mit Problemen zu befassen, gegen die diese Zusammenkunft ein Kinderspiel darstellte. In dem wundervollen Branton des anderen Auges lag dagegen eine Wärme, die nur für mich bestimmt war.

Ich hob eine Hand, ließ sie aber wieder sinken, da ich nicht wirklich wusste, was ich damit hatte tun wollen. Doch diese winzige

Bewegung genügte, um das leise Feuer in Arans Blick auflodern zu lassen.

Jeder Funke davon nahm mir den Atem. Er senkte den Kopf eine Winzigkeit. Eine Warnung und eine Chance. »Dieser Angriff endet jetzt.«



## ARAN

Ich vermied es, Gwen anzusehen, weil sie mich zu sehr abgelenkt hätte. Erst musste ich diese Situation klären und die Aufmerksamkeit von ihr wegführen. Doch trotz meines Vorsatzes spürte ich ihre Gegenwart, als würde sie sich in meine Haut brennen – und darunter, bis ich nicht mehr anders konnte, als die Distanz zu ihr zu überwinden und sie in die Arme zu schließen. Was keine gute Idee war. Immerhin war die Sache mit uns kompliziert.

Also betrachtete ich die Landschaft, die Hügel von Wales, die mir zuflüsterten, dass ich sie zu selten betrat. Es war nicht so, dass ich die Welt der Sterblichen mied. Nur besuchte ich sie nicht mehr so oft wie einst, verbarg mich unter Kapuzen oder in den Schatten und sammelte Informationen wie über die ungeklärten Todesfälle, zu denen Vander Clarke gezählt hatte.

Früher hatten viele Lebende an die Anderwelt geglaubt. In noch älteren Zeiten sogar von ihr gewusst. Heute dagegen war es grundlegend, dass wir Götter für die Menschen nichts weiter als Geschichten waren. So hatten wir es entschieden, und so würde es weiterhin sein.

Wobei ich manches durchaus vermisste.